



Leben und Sterben unserer

Mutter Vikarin M. Ignatia Ebner OSB

* 30.11.1871 + 28.12.1936

In große Trauer versetzte uns während unserer Exerzitien am 29. Dezember 1936 ein Telegramm aus Sorocaba. Nach dem Abendvortrag teilte M. Priorin uns die schmerzliche Kunde mit, dass unsere teure Mutter Vikarin M. Ignatia Ebner am 28. Dezember in Sorocaba, Brasilien, gestorben sei. Tieferschüttert beteten wir das erste Vaterunser für ihre Seelenruhe. Wir können es nicht fassen, dass unsere gute Mutter Ignatia nicht zu uns zurückkehrt und ihr Abschied im Sommer ein Abschied fürs Leben war. Sehulich warteten wir auf nähere Nachrichten über ihren Heimgang, die acht Tage später per Luftpost hier eintrafen.

Schwester Irmengard Bachem schrieb:

„Am Tage der Unschuldigen Kinder, 6 Uhr abends, als das Angelus-Läuten begann, ist sie hinübergegangen, die liebe, heiligmässige Seele, die uns allen ein leuchtender Widerschein der ersten Jahrzehnte unserer Kongregation, unseres „Heldenzeitalters“ war. Seit Wochen haben wir um sie gebangt und doch so sehr gehofft, ihre rätselhafte Krankheit nähme ein gutes Ende. Schon in Santos fiel die sonderbare Verschleimung und wenige Tage später die große Appetitlosigkeit der guten Mutter Ignatia auf. In Rio wusste sie ihren Schwächezustand zu verbergen; von dem Erbrechen, das wohl häufig auftrat, wenn sie sich zwang, mehr zu essen, erfuhr man erst später. Im November verschrieb ihr der Arzt etwas gegen die Appetitlosigkeit, konnte aber nichts Ernsteres feststellen. Am 23. November legte sich die Gute nieder. Jetzt lautete das ärztliche Urteil auf Leberleiden und große Schwäche.

Würdige Mutter war inzwischen von Rio hergereist und es ließ ihr wie M. Priorin Melania keine Ruhe. Sie schickten die liebe Kranke am 30. November ins St. Katharinen-Sanatorium nach S. Paulo zur Beobachtung. Die viermalige Durchleuchtung ergab Magen-senkung und Erweiterung, die übrigen Organe seien gesund. Von der Leber war keine Rede. Am 7. Dezember kehrte Mutter Vikarin wieder nach Sorocaba zurück. Wir feierten ihren vierzigjährigen Professgedenktag in aller Herzlichkeit; es war das letztemal, dass sie in der Kommunität verweilte. Dennoch schleppte sie sich jeden Morgen zur hl. Messe und Kommunion in die Sakristei; sie könne das machen nach dem ärztlichen Urteil. Tragen lassen wollte sie sich durchaus nicht. Schließlich blieb sie im Gehorsam oben und empfing dort die Hl. Kommunion.

Am 22. Dezember empfing sie die hl. Ölung. Der Durst muss ihr schon seit Monaten zu schaffen gemacht haben; sie war wie ausgebrannt und konnte kaum kommunizieren. Fieber hatte sie nicht, und doch war sie innerlich wie verbrannt, die Zunge ganz braun; sie lechzte nach Eis und Eiswasser. Am letzten Tag hatte sie den Mund voll Wunden, man konnte ihr nicht oft genug die verdorrte Zunge kühlen. Dazu kamen Wunden vom Liegen und Schmer-

zen am Hinterkopf. Sie konnte sich nicht mehr verständlich machen, lallte und redete wie eine Irre. Die Stimme war noch kräftig, aber ganz hohl, Atembeschwerden quälten sie sehr.

Das ist der äußere Verlauf der Krankheit. Die Innenseite ist unbeschreiblich ergreifend. Man kann nur den Herrn anbeten, der wunderbar ist in Seinen Heiligen. Das ganze Haus empfindet es als eine Gnade, dieses Sterben miterlebt zu haben. Es war der Widerschein eines lebenslangen Ringens nach echter Tugend. Dass es ein Ringen war, keine Folge einer schönen oder glücklichen Anlage, das fühlte man deutlich. Auch ahnte man, mit welcher Liebe der Herr diese so zarte Seele gerade im letzten Jahr geläutert hatte, ein Geheimnis, das uns einmal in der Ewigkeit entzücken wird. Sie hat zum Teil in der letzten Woche innerlich ein wahres Martyrium durchgelitten. Im Anfang der Krankheit sagte sie: „Jetzt sitzt der liebe Heiland an Seinem Bild und malt; lassen wir Ihn doch arbeiten und greifen wir nicht in Seine Hände, sonst gibt es falsche Striche!“ Sie wollte Ihm nichts entgehen lassen von Seiner ewigen Verherrlichung durch ihr Leid. Mehrmals äußerte sie: „Sterben ist schwer.“ Wenn ihr etwas schmerzlich war, sagte sie: „Macht nichts. Ist schon recht!“

Ihre Selbstlosigkeit war bewundernswert. Sie wollte nicht, dass andere ihretwegen von den gemeinsamen Übungen fern blieben und Nachtwachen hielten. Flehentlich bat sie: „Gehen Sie doch zum Beten, gehen Sie doch zu Bett, gehen Sie, Sie haben so viel Arbeit!“ Man musste List anwenden, um sie zu betreuen. „Vergelt's Gott tausendmal“, das sagte sie bei jedem kleinsten Handgriff. „Ich muss ganz leise sein, sonst kann Ib. Würdige Mutter meinetwegen nicht schlafen.“ „Nach meinem Tode werde ich Euch allen helfen.“ „Im Himmel werde ich umeinander rennen; ich werde zum hl. Petrus und den verschiedenen Ib. Heiligen gehen und helfen, wo ich kann. Trotz aller Schwäche war sie wie elektrisiert, wenn von einer Kongregationssache die Rede war. „Alles für Dich, hlst. Herz Jesu, für unsere Kongregation, für Deutschland, für die deutsche Jugend.“ „Ich will Euch das Weihnachtsfest nicht verderben!“

Während der Mitternachtsmesse saß sie im Lehnstuhl und seufzte unaufhörlich: „O Jesus, komm doch jetzt bald—jetzt—wann darf ich kommen?“ „O Jesus, wenn es Dein Wille ist, dann nimm mich zu Dir, doch wenn ich hier bleiben soll, dann will auch ich!“

Einmal in diesen Tagen war es, wie wenn der Herr ihr etwas ganz Schweres zeigte. Sie saß gerade auf und rief: „Lieber Gott, was willst Du?“ Dann wurde sie still, sank zurück und murmelte: „Dir zulieb, Dir zulieb!“ Am Weihnachtstag gegen 4 Uhr betete P. Meinulf lange am Krankenbett, sie war sehr elend. Wir baten, ihr nochmal die hl. Kommunion zu reichen. Die Schwestern sangen das „Suscipe.“ Man hat viel bei ihr gesungen, dann kam sie wieder zu sich und bewegte die Lippen zum Mitbeten.

In der Nacht vom 25./26. lag sie etwa 5 Minuten wie verklärt. „Nun bin ich ganz daheim“. Dann wieder: „War der Heiland da?“ Schwester Milgitha entgegnete, der Heiland ginge überhaupt nicht mehr von ihr. „Wiederholen Sie das noch einmal!“ Dann glückselig: „Vergelt's Gott!“

Seit Sonntagmittag, dem 27.12. war sie immer von Sinnen mit ganz kurzen Ausnahmen. Montag, an ihrem Sterbetag, 28.12. in der Frühe sagte sie: „Heute gehe ich heim! Keine Erleichterung! Der liebe Gott hat mein Opfer angenommen.“ Sie konnte nicht kommunizieren, da sie fortwährend schlief und beim augenblicklichen Erwachen immer geistig benommen war. Während aber die Schwestern in der hl. Messe kommunizierten, sagte sie plötzlich mit einem Hinweis auf die Brust zweimal: „Auch bei mir, auch bei mir!“ Tagsüber rief sie noch mehrmals: „Heim! Heim!“ Das letzte Verständliche, was sie sagte, war: „Jesus, lieb, lieb, lieb.“ Dabei faltete sie die Hände und sah aus wie ein glückliches Kind. Am Nachmittag zwischen 5 und 6 Uhr ging es sehr schnell der Auflösung entgegen. Erst die letzten $\frac{3}{4}$ Stunden saß sie, das Haupt geneigt und die Hände wie in kindlicher Erwartung geöffnet, mit ungemein friedvollem Ausdruck da und harrte des Bräutigams; ganz unbeweglich wie ein schlafendes, liebes Kind.

Es war ein allgemeines Schluchzen im Sterbezimmer und dazwischen sang man. Da kam das letzte Aufatmen, die letzte Träne – und sie war hinüber. Dann läutete es zum Angelus. Es war eine ganz eigene Weihe über dem Haus. Der Arzt, der schon bei einem der letzten Besuche zu solcher Glaubensseligkeit gratuliert hatte, kniete gegen seine Gewohnheit betend und sich bekreuzend an der Leiche nieder und weinte.

Um 9 Uhr abends haben wir sie in den Sarg gebettet unter Rosen und weißen Blüten. Da liegt sie nun zwischen Blumen wie eine Königin, einen Kranz lebender gelber Rosenknospen ums Haupt mit einem freudigen halb erstaunten Lächeln, als sagte sie, wie so oft im Leben, nun für alle Ewigkeit: „O wie schön!“ Von Stunde zu Stunde wird der Ausdruck inniger und seliger. Heute, am 29.12.39 um 5 Uhr werden wir sie zum Friedhof hinaus geleiten.

Gottes unergründliche Wege: 1905 war Mutter Ignatia für Brasilien gewählt. Ältere Schwestern erzählen, da sei sie von einem unbändigen Jubel erfasst worden, und nach einiger Zeit sehr still aus der Priorinnenzelle herausgekommen: es war nichts mit der Brasilien-Ausreise. Aber Brasilien blieb „das Land ihrer ersten Liebe.“ Zum Schaffen war es ihr nicht vergönnt, dorthin zu ziehen, nun kam sie, um dort zu sterben.

Gott allein weiß, was sie an den Posten, an die Er sie im Gehorsam berief, für Ihn und uns alle gewirkt hat. „Das einzig Notwendige ist die Heiligkeit!“ Das war ihr Hinweis an viele Schwestern beim Abschiednehmen. Ihr seliges Hinscheiden war der Ausklang dieser Aufforderung, riss uns hin wie das Tugendbeispiel ihres ganzen Lebens.“

Diesem Sterberbericht von Sr. Irmengard Bachem, der uns fernweilenden besonders teuer war, sei noch ein kleines Lebens- und Charakterbild unserer guten Mutter Vikarin Ignatia angefügt:

Sie war am 30. November 1871 zu Aschaffenburg als Tochter des Oberschaffners Ebner und seiner Gattin, einer frommen, tiefgläubigen Protestantin, geboren und erhielt am 2. Dezember 1871 den Namen Margarete in der hl. Taufe. Kaum sechsjährig, kam Margarete in die Seminar-Übungsschule der Höheren Bildungsanstalt der Stadt, die sie mit besten Erfolgen absolvierte. Als junge Lehrerin praktizierte Margarete an verschiedenen Volksschulen und bereitete sich danach auf das Staatsexamen im Oktober vor.

Jedoch noch vorher, am 2. August 1893, suchte sie ihrem Herzenswunsch, Missionschwester zu werden, ein festes Ziel zu geben und bat in St. Ottilien um Aufnahme. Vor ihrem Eintritt am 23. November 1893 machte sie noch ihren Staatskonkurs. Der 20. Mai 1894 brachte ihr das hl. Ordenskleid und den Namen Ignatia, der so recht zu ihrer Feuerseele passte. Ihre hl. Gelübde durfte sie am Feste Mariä Empfängnis 1896 ablegen. Der 8. Dezember blieb für sie zeitlebens ein Jubeltag.

Während ihres ganzes Ordenslebens war Unterricht und Erziehung ihr Hauptarbeitsfeld. Das Vertrauen ihrer Obern berief Schw. Ignatia nach und nach auf wichtige Posten. So war sie Hauptlehrerin unseres Instituts und später Direktorin des Lyzeums, Novizenmeisterin bis 1921, Priorin des Mutterhauses, 18.7.1929 und seit 1933 überdies Vikarin.

Sie war die geborene Erzieherin, in der sich Weisheit, Zucht und Güte zum schönen Dreiklang einte. Zuerst war sie aber stets Ordensfrau. Die nachstehenden Worte, mit denen unsere teure Würdige Mutter uns den Tod der lb. M. Vikarin meldete, geben in kurzen Strichen ein herrliches Bild ihres vorbildlichen Ordenslebens:

„Mit großem Schmerz melde ich Euch den Heimgang unserer guten, unvergesslichen, treuen lb. Mutter Vikarin. O, wir haben viel, viel an ihr verloren! Sie war eine der Besten, wenn nicht die Allerbeste aus unsern Reihen. Sie war so treu, so goldtreu, so gehorsam, so wahrhaft kindlich demütig, voll des Glaubensgeistes und eine durchaus gerade Seele, abhold aller Schmeichelei und Kriecherei, aber infolge des Glaubensgeistes unverbrüchlich ehrerbietig gegen ihre von Gott bestellten Obern. Wie hat sie uns alle in ihrer Krankheit erbaut und beschämt! Für uns ist es wohl ein unersetzlicher Verlust, wenn wir den Heimgang mit menschlichen Augen betrachten, aber für sie war es ein Gang zur ewigen Hochzeit. Wie sie

wiederholt versicherte, werden wir auch an ihr eine Mittlerin und Fürsprecherin im Himmel haben.“

O, man kann dem Herrn nur danken, dass Er eine solche Heldin aus ihr machte und glücklich sein in dem Gedanken, dass solch heldenmütige Seelen zu uns gehören! Wir alle beobachteten sie, waren soviel zusammen, aber nie, gar nie vergab sie sich. Immer nur kamen Worte des Dankes, der Liebe, der Bescheidenheit aus ihrem Munde. Wie es scheint, hat sie innerlich aber noch furchtbar ringen müssen. Ihr zartes, fast ängstliches Gewissen mag auch viel dazu beigetragen haben. Sie fühlte sich so klein, so tugendarm. Immer wieder bat sie um Verzeihung und noch am 23. Dezember ließ sie die Schw. Subpriorin Hedwig bitten, weil sie der Würdigen Mutter keine Zeit wegnehmen wollte, und diktierte an alle im Gefühl ihrer Schuldbewusstheit folgende Zeilen:

„Ihr Lieben, Guten alle in der ganzen weiten Welt! Heute möchte ich Euch einen herzlichen Abschiedsgruss senden. Der lb. Gott segne Euch tausendfach für alle Liebe und das Vertrauen, das Ihr mir geschenkt habt. Ich bitte alle herzlich um Verzeihung für alles, womit ich Euch wehe getan habe. Es hat wohl manches anders geklungen als es gemeint war. Ich werde Euch im Jenseits nicht vergessen und diejenigen, welchen ich wehe getan, werde ich besonders ins Auge fassen. Drüben im Jenseits werde ich Euch nahe sein, näher als hier. Erscheinen werde ich Euch nicht, habt keine Angst. Ich grüße Euch herzlich, besonders Euch meine lb. ehemaligen Schülerinnen, Novizinnen und Postulantinnen. Eine innige schwesterliche Umarmung von Eurer treuen Mitschwester M. Ignatia“

R. i. p.